Die Wirksamkeit des Kleinsten in der Natur

Autor(en): **Kröner, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf**

Band (Jahr): **16 (1906)**

Heft 1

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1038035

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

zu unterstützen und um dem Taumel unseres Fluges durch den Weltenraum den Trost der Freundschaft entgegenzuhalten? Im Gegenteil, wir beneiden uns gegenseitig, wir streiten und wir befehden uns, und wir töten uns gegenseitig.

Die Wirksamkeit des Kleinsten in der Natur.

Von Dr. E. Kröner in Potsdam.

Vor etwa zwei Jahren suchte ein Würzburger Professor Kunkel in einer Streitschrift die Homöopathie damit totzuschlagen, daß er behauptete, stets folgen auch in der Medizin die Arzneiwirkungen nach dem Gesetz der Atom- und Molekulargewichte; d. h. gemeinverständlich ausgedrückt: Viel wirkt viel, Wenig wirkt wenig, genau wie in der chemischen Retorte. Und dieser Mann ist nicht etwa ein Professor der Chemie, sondern — der Arzneimittellehre!

Weiß er nicht, daß in der belebten Natur nicht dasselbe gilt, wie für die tote Masse, daß hier oft genug beobachtet werden kann, daß kleine Gaben gerade entgegengesetzt wirken, wie große. Weiß er nicht, daß eine mäßige Menge Wein die Lebensgeister, die Denktätigkeit, die Laune, die willkürlichen und unwillkürlichen Bewegungen belebt und beschleunigt, während eine große Menge überall Lähmung bewirkt?

Nein, in der Heilkunde darf man nicht fragen: wieviel kann ich dem Kranken eintrichtern, ohne ihn umzubringen, sondern: mit wie wenig komme ich aus, um die gewünschte Wirkung zu erzielen?

Die Homöopathen behaupten nun, nur ganz kleiner Mengen zu bedürfen, während die Richtigkeit dieses Satzes von den Gegnern bestritten wird.

Da ist es nun ganz lehrreich, auf einem neutralen Gebiet, das weder nach Allopathie noch nach Homöopathie fragt, dem Gebiet der Naturwissenschaften, Umschau zu halten und zu sehen, ob in der Natur nicht auch das Kleinste eine deutliche, vielleicht sogar sehr wesentliche Rolle spielt.

Interassante Versuche lassen sich auf dem Gebiet der Botanik leicht anstellen und sind auch von den verschiedensten Gelehrten angestellt worden. So prüfte Professor Hugo Schulz in Greifswald die Einwirkungen verschiedener Sublimatlösungen auf Hefenzellen. Die Wein- oder Bierhefe besteht aus länglichrunden, mikroskopisch kleinen Zellen, welche die Fähigkeit haben, in zuckerhaltigen Flüssigkeiten (Most, Malzabsud) den Zucker in Alkohol und Kohlensäure zu zerlegen. Dieser Vorgang ist jedermann unter dem Namen der Gärung bekannt. Sublimat ist, wie bekannt, ein heftiges Gift, speziell, auch für solche niedere Organismen, wie die Hefezellen. Die Messung der aus der gärenden Flüssigkeit in kleinen Bläschen aufsteigenden Kohlensäure gibt nun ein bequemes Mittel ab, die Stärke der Gärung und damit die Wachstumsfähigkeit der Hefezellen zu studieren. Setzte Schulz einer gärungsfähigen Flüssigkeit eine Sublimatlösung 1:20,000 zu, so starben alle Hefezellen ab und eine Gärung konnte nicht erfolgen. Verdünnte er das Gift noch weiter, so hatte es augenscheinlich keine Einwirkung mehr; bei noch höheren Graden der Verdünnung aber (1:500,000) erfolgte die Gärung lebhafter, die Hefepilze wuchsen also rascher als in den zur Vergleichung aufgestellten Proben.

Nach Löw wirken Uransalze in einer Lösung von 1:2000 auf junge Erbsen- und Haferpflanzen giftig. Dagegen gediehen dieselben Pflanzen in einer Verdünnung von mindestens 1:10,000 besser als ohne diesen Zusatz.

Aehnliches fand Löw bei Manganverbindungen.

Im Jahre 1875 hatte ein Deutscher, Böhm, gefunden, daß es unmöglich war, Bohnen in destilliertem Wasser zum Keimen zu bringen. Er glaubte, daß daran der Kalkmangel des destillierten Wassers schuldig sei; zwei Franzosen aber, Déherain und Demoussy, fanden, daß der verschwindend kleine Kupfergehalt, welchen das destillierte Wasser aus seinen Kupferkesseln und -Röhren mitbringt, schuld daran ist. Kupfer schädigte noch in einer Verdünnung von eins auf siebenhundert Millionen (!) die Pflanzen sichtbar. Hätten die beiden Forscher noch weiter verdünnt, so hätten sie zweifellos dasselbe wie Schulz und Löw gefunden, daß noch höhere Verbindungen wachstumfördernd wirken.

Ganz übereinstimmende nur noch wunderbarere Resultate erhielt Nägeli. Er fand, daß Höllenstein teilweise noch in sextillionter (!) Verdünnung Algenzellen abtötete, und daß Kupfer noch in einer Verdünnung von 1 : 100,000,000 dieselben Wirkungen enfaltet.

Bei niederen Tieren kann man unschwer dieselben Resultate bekommen. Sand untersuchte die Einwirkung von Arseniklösung auf Infusorien. Verdünnungen von 1 : 100,000 töteten die Tiere rasch, 1 : 1,000,000 verlangsamten ihr Wachstum u. ihre Vermehrung; 1 : 5,000,000 beschleunigte die Vermehrung (die durch einfache Teilung, Zerfall eines Muttertieres in zwei neue Individuen, vor sich geht): 1 : 10,000,000 bewirkte, daß nach acht Tagen die Zahl der Infusorien etwa doppelt so groß war als in der Vergleichprobe.

In allen diesen Fällen finden wir, daß manche Gifte noch in staunenswerten Verdünnungen pflanzliche und tierische Zellen teils schädigend, teils fördernd beeinflussen können, und mit Recht kann man erwarten, daß auch die Zellen höherer Geschöpfe von ähnlichen Verdünnungen beeinflußt werden.

Den schlagendsten Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme kann uns der Geruchsinn liefern, wobei nicht zu vergessen ist, daß wir gegen ein Geruchstier, wie den Hund, die reinen Waisenknaben sind. Wie kleine Mengen kann wohl der Mensch noch riechen? Vom Chlorphenol ist nachgewiesen, daß es noch in einer Verdünnung gerochen wird, die der elften homöopathischen Verdünnung entspricht (eins auf hundert Milliarden), während Mercaptan noch in einer Verdünnung von eins auf zehn Billionen als solches gerochen werden kann. Ich sage „als solches", denn tatsächlich geht die Riechbarkeit der flüchtigen Substanzen noch viel weiter, was den Kennern der Jaegerschen Forschungen nichts neues sein wird. Aber der Charakter des Geruches ändert sich mit fortschreitender Verdünnung; aus dem übelriechenden Mercaptan der Zehnbillionstelverdünnung wird bei noch weiterer Verdünnung ein Wohlgeruch — Verdünnung bedeutet soviel wie Verfeinerung, Konzentration soviel wie Vergröberung des Geruches.

Merkwürdig sind auch die sogenannten Idiosynkrasien. Manche Personen sind für gewisse Stoffe ungemein empfindlich. So kann ein kurzer Aufenthalt in einem Zimmer, in dem ein Stückchen Moschus liegt, einen besonders für Moschus empfindlichen Menschen in Ohnmacht werfen. Die Stoffmenge, welche hier zur Einatmung kommt, ist natürlich so klein, daß sie jeder Messung spottet.

Ein anderes Arzneimittel, das manche Menschen sehr schlecht vertragen, ist die Arnika. Ich kenne einen Herrn, der jedesmal von einigen Tropfen Arnikatinktur in einem Viertelliter Wasser einen ausgebreiteten Ausschlag bekam. In einer englischen Zeitschrift fand ich folgende zwei Fälle, die noch wunderbarer sind: 1. Ein

älterer Herr bekam nach jedesmaligem Einnehmen von Arnika in 18. Verdünnung (= 1 auf eine Trillion) einen rotlaufartigen Ausschlag um den Mund. 2. Ein Engländer und sein Sohn, beides eifrige Sportsleute, pflegten nach ihren Übungen jedesmal ein Bad zu nehmen, dem sie etwas Arnika zusetzten. Die Frau des Hauses hatte eine solche Idiosynkrasie gegen Arnika, daß sie, wenn sie bald nachher mit den Herren in einem Zimmer zusammentraf, jedesmal denselben rotlaufartigen Ausschlag auf dem ganzen Körper bekam.

Das sind nur einzelne besonders augenfällige Beispiele von der Wirkung geringster Stoffmengen. Unbegreiflich erscheint es, wie man angesichts solcher unanfechtbarer Tatsachen die Möglichkeit der Wirksamkeit homöopathischer Verdünnungen bezweifeln kann. Aber die Herren der Schule kriegen es fertig, alles das zu leugnen, was sie nicht mit ihren physiologischen Marterwerkzeugen nachweisen können.

(Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt.)

Korrespondenzen und Heilungen.

Meldorf (Holstein), den 8. Februar 1905.

Herrn Dr. Imfeld,

Arzt des Sauter'schen Institutes in Genf.

Geehrter Herr Doktor.

Noch Ihrem Brief vom 6. Januar, in welchem Sie mir, gegen meinen **Gelenkrheumatismus**, die Mittel: A 2 + F 1 + L + S 2, 1. Verd., zweimal täglich je 3 Korn C 3 trocken, und Einreibungen der kranken Gelenke mit R-Salbe weiter anzuwenden anrieten, kann ich Ihnen meinerseits die freudige Mitteilung machen, daß meine Besserung immer größere Fortschritte macht. Währenddem bisher sonst ganz kleine Spaziergänge meinen Beinen schadeten, so verspüre ich jetzt von größeren Spaziergängen nicht den mindesten Nachteil mehr. Auch meine Arme und Hände kann ich wieder gut gebrauchen. Wenn auch die Anschwellungen noch nicht ganz verschwunden sind, so sind sie doch jetzt ganz weich, währenddem sie sich vorher immer so sehr hart anfühlten. Bisweilen empfinde ich noch leichte Schmerzen, doch weiß ich dieselben bald zu dämpfen, indem ich die schmerzenden Stellen gleich mit roter Salbe einreibe, denn diese bewährt sich vorzüglich.

Mit verbindlichstem Gruß verbleibe ich Ihre ergebene

Bertha Schwarz.

Travers (Kt. Neuenburg-Schweiz), 28. Aug. 1905.

Herrn Dr. Imfeld,

Sauters Laboratorien, Genf.

Hochgeehrter Herr Doktor!

In Beantwortung Ihres Briefes vom 25. Juli, in welchem Sie für mein, an **Skrofeln** leidendes, achtjähriges Mädchen rieten, demselben täglich 6–8 Kinderlöffel von einer Lösung von A 3 + L + S 1, 1. Verd. zu geben, ferner zweimal täglich 1 Korn C 3 trocken und zweimal täglich eine Messerspitze von Ihrem ausgezeichneten Panutrin, kann ich Ihnen heute melden, daß die Kleine sich schon viel besser befindet. Sie hatte eine kleine Geschwulst an der Oberlippe, welche vollständig verschwunden ist. Das Kind fühlt sich wohl, schläft ruhig und hat einen ausgezeichneten Appetit.

In Erwartung Ihrer weiteren Ratschläge, grüße Sie hochachtungsvollst.

Frau **E. Gaillard.**